

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
im Pontifikalamt im St. Viktor-Dom Xanten
zum 200-jährigen Jubiläum der Xantener Marien-Realschule
am Samstag, 06.05.2017**

Lesungen vom Samstag der 3. Woche der Osterzeit:

Apg 9,31-42;
Joh 6,60-69.

Liebe Schülerinnen, liebe Lehrerinnen und Lehrer,
liebe Eltern, verehrte, liebe Gäste, liebe Mitbrüder im geistlichen Dienst,
liebe Gläubige aus Xanten und Umgebung, liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

200 Jahre – der Geburtstag einer Schule! Da drängt sich doch von innen her für diese Feier auf, „Danke“ zu sagen. Das ist das Erste, was sich nahe legt. Wenn ich mir nur kurz vorstelle, welche Zeiten damals, vor 200 Jahren, hier am Niederrhein und in Deutschland gewesen sind, dann waren das turbulente Zeiten. Die Kirche von Münster war jahrelang ohne Bischof, durch Napoleon hatte Europa ein völlig anderes Gesicht bekommen – Ihr kennt das sicher alles aus dem Geschichtsunterricht! -, und dann wagte eine Bürgerin dieser Stadt eine Stiftung, um Frauen die Möglichkeit zur Weiterbildung zu geben. Völlig ungewöhnlich damals!

Dann haben sich Menschen engagiert, die dieser Schule ihre Kinder gaben, so, wie Sie, liebe Eltern, uns heute Ihre Kinder anvertrauen. Es haben sich Menschen in der Lehre eingesetzt, so, wie das die Lehrerinnen und Lehrer bis zur Stunde tun. Als einzelner Mensch und auch als Bischof kann ich gar nicht umfassend darstellen, was es heißt, denen allen „Danke“ zu sagen, die hier gewirkt haben: Den beiden Schwesterngemeinschaften, Ihnen, liebe Lehrerinnen und Lehrer, und Ihnen, liebe Eltern, und Euch, liebe Schülerinnen, dass Ihr in dieser Schule mitmacht – und ich hoffe, dass es bei aller Belastung, die Schule immer ist, auch Freude macht, an dieser Schule zu sein. Es wurde so schön in der Einladung zum Ausdruck gebracht: Hier sind Menschen durch die Tore der Schule gegangen, sie haben geweint und gelacht, sie haben Freundschaften geschlossen, hier haben Menschen gelehrt und gelernt.

Das Schiff, das hier vorne steht, soll ein kleines – wenn auch in seinen Ausmaßen eher großes – Symbol sein für die 200 Jahre. Durch welche Zeiten ist das Boot, das Schiff dieser Schule gegangen, welche Stürme hat diese Schule auch erlebt! Man könnte das ja von 1817 an weiter fortsetzen und Geschichte erzählen – das aber würde zu weit führen. Es gibt die schöne Erzählung in der Heiligen Schrift - damit haben sich diejenigen, die den Gottesdienst vorbereitet haben, beschäftigt -, wo die Jünger im Boot sind, ein Sturm auftritt - und Jesus schläft! Ich erinnere auch an die andere Geschichte, wo er gar nicht bei den Jüngern ist, aber über das Wasser zu Ihnen kommt und sie so Seine Gegenwart erfahren. Beide Geschichten zeigen das Ziel dieses Bildes: Sie wollen deutlich machen: Dass in all diesen schwierigen Zeiten die Erfahrung der Nähe des Herrn, des Auferstandenen, geschenkt wurde.

Deshalb haben wir die Hoffnung, dass das auch für unser Heute gilt, das so völlig verschieden ist von früheren Zeiten. Auch heute setzen wir auf die Gegenwart desjenigen, der mit uns im Boot ist und uns durch diese Zeiten führt. Das ist der Auferstandene! Er ist der innere Mittelpunkt, aus dem heraus alles, was an dieser Schule geschieht, getan wird, selbst wenn es wenig fromm ist – Wo ist Mathematik schon fromm? Was hier geschieht, geschieht aus diesem Zentrum. Dazu möchte ich Euch, liebe Schülerinnen, und Ihnen, liebe Schwestern und Brüder im Glauben, ein paar Hinweise geben aus den Texten, die heute auf der ganzen Welt in katholischen Kirchen vorgelesen werden. Es sind Ostertexte, wir haben sie eben gehört. Es sind Texte, die davon ausgehen: Jesus war tot, aber er ist es nicht mehr, er lebt, damals wie heute! Er ist mit im Boot unseres Lebens, unserer Schulen, unserer Gemeinschaften und Familien.

Die erste Erzählung ist etwas ungewöhnlich. Dort werden Menschen geheilt beziehungsweise sogar vom Tod auferweckt durch einen Jünger Jesu. Was kann das uns sagen? Zunächst einmal fällt mir an diesem Text auf, dass die Frau, die da gestorben ist, offensichtlich in der Gemeinde einer kleinen Stadt am östlichen Mittelmeer – man kann auch heute noch auf den Spuren dort wandern! –, vielen in der Gemeinde einfach durch Kleidung geholfen hat. Christ-sein hat sich von Anfang an realisiert in der Zuwendung zum anderen, in der Hilfe für den anderen, ganz konkret bis dahin, dass eine Frau, die aus der Gegenwart des Auferstandenen lebt, und für Gemeindemitglieder, die es sich nicht leisten können, Mäntel und Röcke näht.

Das andere: Dieser Petrus richtet einen kranken Menschen auf und erweckt eine Tote. Da werdet Ihr sagen: Das kann ich nicht! Meine Oma ist vielleicht im Augenblick sehr krank, aber ich kann nicht an ihr Bett gehen und sagen: „Oma, im Namen Jesu, steh auf und sei gesund!“ – Das käme Euch komisch vor und wäre fast wie ein Experiment. Aber, liebe Schülerinnen, habt Ihr nicht auch schon einmal die Erfahrung gemacht, ganz down zu sein, unten? Dann kamen Menschen, die Dich aufgerichtet haben. Das können wir Christen! Diese Heilungen und diese Totenerweckung geben ein Bild, was wir, wenn wir an den Auferstandenen glauben, als Christen können: Menschen aufrichten.

Wenn ich in die Runde der Erwachsenen schaue: Wie vielen, liebe Schwestern und Brüder, haben Sie schon geholfen, dass sie aufgerichtet wurden, dass sie Hoffnung bekamen, dass Sie ihnen Trost spenden konnten, dass Menschen durch Ihre Hilfe, die über Röcke und Mäntel hinaus geht, Ihnen sagten: „Dein Wort hat mir gut getan!“ In einer solchen Schule wie der, an der Ihr unterrichtet werdet, könnt Ihr genau diesen Geist lernen, andere aufzurichten: Der Mitschülerin, die nicht so gut ist, zu helfen, vielleicht die eine oder andere auch schon einmal bei bestimmten Arbeiten abgucken zu lassen – das haben wir doch alle gemacht, oder? Auf jeden Fall kann auch so etwas aufrichten. Und viele andere Hilfen geben, vielleicht auch in Schulpartnerschaften für andere da zu sein: Das heißt Christ sein! Wenn Ihr da drin lebt, dann verwirklicht Ihr den Glauben daran: Jesus ist mitten unter uns. Durch mich, der ich an ihn glaube!

Der andere Punkt wird uns im Evangelium heute erzählt, liebe Schülerinnen, liebe Schwestern und Brüder. Auch ein Punkt, der durchaus aktuell ist: Der Abschnitt des Evangeliums beginnt ja mit dem Satz, dass Menschen angesichts der Reden Jesu sagen: „*Was er sagt, ist unerträglich*“ (Joh 6,60). Wie viele Menschen sagen auch heute zu den Botschaften des Evangeliums: Kann man das noch glauben? Soll man noch von einem Auferstandenen reden? Soll man davon reden, dass jemand aus dem Tod wieder ins Leben gekommen ist? Ist das nicht unerträglich, ist das nicht gelogen? Ist das nicht Verführung?

Die Rede, die zu der Aussage, seine Worte seien unerträglich, führt, hatte zum Inhalt, dass er gesagt hat: „*Ich bin das Brot des Lebens. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das*

ewige Leben“ (Joh 6,35.54). Er spricht also von dem, was wir mit der Kommunion feiern und empfangen. Auch hier könnten wir sagen: Das ist unerträglich. Soll ich in diesem Stück Brot Ihm begegnen? Soll ich, wenn ich einen Tabernakel sehe, wo das ewige Licht brennt und damit angezeigt wird, dass hier ist Jesus in der Brotgestalt gegenwärtig ist, eine Kniebeuge machen? Kann man dazu noch Kinder erziehen? Ist das nicht unerträglich?

Das ist die Herausforderung, liebe Schülerinnen, in der Ihr viel mehr noch als die Generation Eurer Eltern steht. Heute dazu zu sagen: Jawohl, ich glaube Seinen Worten, ich glaube, wenn ich Ihn aufnehme in Seinen Worten und in der Eucharistie, dass ich aufgerichtet werde, dass Er da ist. Und ich lasse mich von Ihm durch mein Leben führen, um Orientierung und Halt zu bekommen und jedem Ansturm des Bösen standzuhalten. Jesus steht zu sich in dieser Rede. Er sagt: Ich kann nicht anders, ich muss euch das zumuten! Und er sagt dann zu den Jüngern, von denen auch eine ganze Reihe abhauen und sagen „Schluss“: „*Wollt auch ihr gehen*“ (ebd. 67)? Dieses Wort Jesu würde er auch heute sagen. Wollt Ihr gehen? Wenn Ihr mich unerträglich findet, wenn Ihr dem nicht glauben könnt?

Ihr werdet in diese Entscheidung hineingerufen, liebe Schülerinnen. Vielleicht könnt Ihr sie jetzt treffen, vielleicht sind aber die aus den höheren Klassen schon sehr kritisch und sagen: Kann man das noch? Und da kann der Bischof sich noch so abmühen in seiner Predigt, es bleibt Eure Entscheidung! Petrus antwortet: „*Herr, zu wem sollen wir denn gehen?*“ (Joh 6,68) - er sagt nicht wohin sollen wir gehen, sondern er sagt: „*Zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens*“ (ebd). Das wollen die Lehrerinnen und Lehrer, das will der Geist dieser Schule Euch vermitteln, auch wenn es ganz weltliche und nicht-religiöse Fächer sind. Die Mitte ist: Wir glauben: Er hat Worte ewigen Lebens.

Ich wünsche Euch, dass Ihr zu diesem Wort des Petrus findet, irgendwann es auch einmal so nachsprechen könnt: „*Herr, zu wem sollen wir denn gehen? Du allein hast Worte ewigen Lebens.*“ Dann hat diese Schule durch Euch und all diejenigen, die Euch folgen, auch noch 200 Jahre mehr Bestand. Das wünsche ich Ihnen allen und danke Ihnen noch einmal ganz herzlich.

Amen.